

cial change is surprising. She describes a society in which mission Christianity, cash earning, and commodity consumption appear to be far more widespread than in Fortune's day. Moreover, she cites numerous examples that suggest people's cultural orientation has shifted toward possessive individualism. Yet, Kuehling consistently de-emphasizes the importance of these data, suggesting that they are merely recent foreign intrusions imported by a better educated younger generation and resented by most of the population. Given her orientation toward the individual, one might then think that Kuehling would have a special interest in grappling with how Dobu culture is changing, but she avoids any sustained analysis of it. Despite these limitations, the book will be of interest to regional specialists and to scholars interested in an agency-oriented approach to culture.

Ryan Schram

Kuhnt-Saptodewo, Sri: Getanzte Geschichte. Tanz, Religion und Geschichte auf Java. Wien: Lit Verlag, 2006. 225 pp. ISBN 978-3-8258-8648-6. (Veröffentlichungen zum Archiv für Völkerkunde, 11) Preis: € 24.90

Das vorliegende Buch ist aus einer an der Berliner Humboldt-Universität angenommenen Habilitationsschrift hervorgegangen. "Im Zentrum der vorliegenden Studie stehen javanische Tänze in ihrer Funktion als Medium zur Überlieferung der Vergangenheit" (1). Gegenüber der schriftlichen Überlieferung sieht die Verfasserin verbale Traditionen als inzwischen etablierten Forschungsgegenstand, nichtverbale und selbstverständlich nichtschriftliche Überlieferung jedoch sei bisher als solcher nicht anerkannt. Dabei sei, das will sie zeigen, javanischer Tanz nicht nur eine Kunstform, sondern auch eine Repräsentation der Vergangenheit. Als solche sollte sie auch historische Quelle sein (können). Zur genaueren Bestimmung des Gegenstandes werden Merkmale der sakralen Tänze verwendet und angepasst, wie sie Lynne Hanna in ihrer Anthropologie des Tanzens entwickelt hat. Sakraler Tanz kann demnach Veränderung bewirken, wie in den *rites de passage*, er kann als Medium wirken, wie in Trance- und Vorsehungstänzen. Tanz kann reine Verehrung der göttlichen Instanzen sein, er kann Legitimationsinstrument der Herrschenden sein, und schliesslich kann er als Mittel der mystischen Vereinigung dienen.

Um der engen Verbindung zwischen den drei analytischen Feldern Tanz, Religion und Geschichte nachzugehen, werden einzelne Teile schwerpunktmässig behandelt; anders, als angekündigt (10), geht es in Teil I nicht um die in allen südostasiatischen Gesellschaften anzutreffende enge Verbindung zwischen Tanz und Religion, sondern um eine Verdeutlichung verschiedener Überlieferungsformen, allgemein und im malaiischen Raum. Obwohl es keinen passenden Ausdruck gibt, ist die Verwendung des Begriffs "malaiischer Raum" ungünstig, da ein Raum dann mit der malaiischen Gesellschaft verknüpft wird, die trotz ihrer Bedeutung nur einen Teil dieses vielfältigen Nusantara bildet.

Im zweiten Kapitel finden sich dann sowohl Zusammenstellungen zu Tanz und Religion als auch ein histo-

rischer Abriss der Einflüsse und Verbindungen zwischen den südostasiatischen Herrschaften, die von Indien kommenden Einflüsse eingeschlossen. Von besonderer Bedeutung hier ist die aussergewöhnlich grosse Bedeutung der Tänzer und Tänzerinnen an den Höfen, die unter anderem daran abzulesen ist, dass diese bei den zahlreichen Eroberungen häufig als Kriegsbeute mitgenommen wurden. Damit wurde die Legitimierungstechnik der Besiegten ihres Personals beraubt und dieses in neue Legitimierungsformen eingebaut.

Die spezielle Rolle des Tanzes auf Java, so heisst das dritte Kapitel, zeigt in dichter Beschreibung die Tänze und die Begründungen der Tanztraditionen von Surakarta und Yogyakarta. Wie erst den Schlussbemerkungen dieses Buches zu entnehmen ist, war die Autorin schon als Kind in die Traditionsauseinandersetzungen zwischen den beiden Sultanaten verstrickt. Dass sich diese Auseinandersetzungen nach dem eigentlichen Machtentzug durch die holländische Kolonialmacht verstärkt hatten und zu Intensivierungen in den Bereichen Literatur, Musik, Tanz, Theater und allgemein Hofetikette führten, wird kurz, aber zu undeutlich gesagt. Dafür erfährt man viele Einzelheiten zu Tanzformen, Zahlensymbolik, der Bedeutung von Rasa als weit mehr als Gefühl oder Stimmung, sondern als "lebenspendende Energie". Man erfährt auch über Prozesse der Tanzgestaltung und über einige moderne Tänzer und Choreographen.

Um zu zeigen, was denn überhaupt Thema der Tänze sein kann, was also getanzt wird, bietet das vierte Kapitel einen Abriss der javanischen Geschichte, auch schon im Hinblick auf die darstellenden Künste. Dieser Teil des Buches ist als Kernstück anzusehen, werden doch die Notwendigkeit und die Motivationen einzelner Herrscher und unterschiedlicher Gruppierungen aufgezeigt, sich in bestimmter Weise mit Tanz und Theater zu befassen. Dass Tanz und Theater hier in engere Verbindung gesetzt werden, also etwa dem ostjavanischen *ludruk* eine besondere Erwähnung zuteil wird, obwohl Tanz hier äusserst selten vorkommt, kann als mangelnde Präzision angesehen werden; allerdings zeigt sich so das Verhältnis der darstellenden Künste zueinander in anschaulicher Weise. Ein durchgehendes Gliederungsprinzip der Zeit sind die aus Indien übernommenen *yuga*-Zeitalter, die sowohl die Unabänderlichkeit der historischen Phasen beinhalten wie auch die millenaristische Figur des *ratu adil*, die immer wieder politisch eingesetzte Gestalt des gerechten Herrschers. Der von C. C. Berg einmal aufgeworfenen Frage, ob die Geschichten von den Reichsteilungen nicht ein Topos sein könnten, um die Grösse der Reichseiniger zu betonen, wird nicht nachgegangen. Insgesamt ist dieser Teil des Buches anschaulich und analytisch aufschlussreich.

Das letzte Kapitel trägt auch den Titel des Buches. Hier stellt die Autorin javanische Tänze in ihrer Funktion als Medium zur Darstellung wichtiger historischer Begebenheiten vor. Sie beginnt mit den Zyklen von Panji und Menak, die bei Tanzaufführungen auf Java und darüber hinaus sehr beliebt sind. Obwohl die Panji-Geschichte – sie ist so umfangreich, dass immer nur kleine Abschnitte Thema einer Aufführung sein können – eine Geschichte

aus der Zeit des vorislamischen javanischen Mittelalters ist, wurde sie sehr schnell Instrument der Ausbreitung des Islam. Einerseits gehört zu ihrem Kern das Bild des rechtmässigen und richtigen Fürsten, andererseits ist dieses Bild durch die notwendige Verkleidung und Veränderung von Personen nahe an Elementen islamischer Mystik. Schon hier, aber auch in der Tatsache zahlreicher regionaler Varianten des Panji-Repertoires, müsste sich die Frage stärker stellen, in welchem Masse denn hier und in den anderen Tanzvorlagen Begebenheit der Geschichte dargestellt werden. Sowohl in den höfischen Choreographien, oft von den Fürsten selbst durchgeführt, als auch in den Gegenentwürfen der allgemeinen, auch ländlichen Bevölkerung, findet sich kaum ein Bezug zu etwas Geschehenem. Ausnahmen bilden die schmerzlichen Erinnerungen an Machtverlust, hervorgerufen durch die Ansprüche und den militärischen Druck der holländischen Kolonialmacht. Und so wird auch D. Henige zitiert: "The past has happened and cannot change, but the interpretation and understanding of it continues to happen and will never stop changing" (Oral Historiography, London 1982). So wird die Reichsteilung des zweiten Mataram-Reiches immer wieder dargestellt, und dies von den Vertretern der neuen Fürstenhöfe. Dass darin auch die Gefahr extremer Verzerrungen und des Weiterführens der Machtkämpfe auf einer anderen Ebene liegt, wird erwähnt (194), passt aber nicht ganz zu dem versöhnlichen Ton, mit dem das Buch endet, dass das Wesentliche für das (getanzte) kulturelle Gedächtnis nicht die faktische, sondern die erinnerte Geschichte sei. Zweifellos ist das so, aber zweifellos wäre ein Bewusstsein der Gefahr der schlechten Nutzung dieser erinnerten Geschichte mindestens ebenso wesentlich.

Die Publikation nimmt ein wichtiges Thema auf, das noch längst nicht erschöpft ist. So liesse sich der Tanz sehr viel gründlicher auf seine Bewegungs-, Haltungs-, Kleidungs- und andere Elemente in Bezug auf bestimmte Charaktere und Zustände, Absichten und Erfolge oder Misserfolge hin untersuchen. Aber die wesentliche Frage nach dem Tanzen von entworfenen Geschichte ist gestellt, und es sind viele aufschlussreiche Antworten gegeben. Für die Geschichts- und Tanzforschung Javas ist das Buch ein Gewinn.

Wolfgang Marschall

Lindquist, Galina: *Conjuring Hope. Magic and Healing in Contemporary Russia.* New York: Berghahn Books, 2006. 251 pp. ISBN 978-1-84545-093-9. (Epistemologies of Healing, 1) Price: \$ 25.00

Die Autorin ist gebürtige Russin und lebt seit etwa zwanzig Jahren im Westen und studierte hier Ethnologie/Anthropologie. Derzeit lebt und arbeitet sie in Schweden. Ende der 1990er Jahre ging sie zurück nach Moskau, um ethnologische Feldforschungen zu unternehmen, deren Ergebnisse u. a. in dieses Buch mündeten. Damit ist sie eine dieser "Halfies", halb "native" halb "non-native", die immer mehr ihren Beitrag zu "ihrer" Ethnologie leisten, und einen anderen Zugang haben als jene anderen und damit auch zu anderen Erklärungen kommen. Darüber wurde in den letzten Jahren und Jahrzehnten hinrei-

chend diskutiert. Nicht zuletzt darum drehte sich ja auch die Debatte um "Volkskunde" versus "Völkerkunde".

Genau hieraus entsteht auch der Reiz und damit die Stärke dieses Buches. Es wird immer dort richtig spannend, wo es semantische Felder untersucht, die im Zusammenhang mit Magie stehen, oder russische Realitäten erklärt, die nicht auf den ersten Blick auffallen. Das reicht von Diagnosen der Heilkundigen bis zu Gefühlen, von Geld bis zur Macht (oder von der Ökonomie bis zur Politik, um es noch mit weiteren Bedeutungsfeldern zu beschreiben). Der Dreiklang "Professionals, Their Power and Paraphernalia" wäre sicher ein weiterer guter Titel für dieses Buch gewesen, das sich mit "Conjuring Hope" jedoch mehr auf die Seite der Hilfesuchenden oder Patienten gestellt hat.

Theoretisch geht sie von der Peirce'schen Zeichentheorie und deren Weiterentwicklungen aus. Einer Beschreibung der Begegnung zwischen Heilkundigem und Heilsuchendem, nein besser: Heilkundiger und Heilsuchender – denn die Autorin schreibt nur in der weiblichen Form (also immer "she") – folgt eine theoretische Einordnung im Rahmen der Semiotik, was das Lesen mitunter etwas mühselig macht. Der Beschreibung der Handlungen und Worte wird gleichfalls viel Raum gelassen, so dass sich gut nachvollziehen lässt, was zwischen den Beteiligten gerade passiert. Denn sie möchte, dass der Logik der eigenen Interpretationen der Leute gefolgt wird und nicht irgendwelcher künstlicher oder fremder. Durch die Auseinandersetzung mit der Zeichentheorie wirkt das aber hin und wieder etwas gestakt.

Es zeigt sich, dass "postsowjetische" Heilkundige in der Großstadt Moskau auf ähnliche Verfahren setzen wie Heilkundige der verschiedensten Fachrichtungen in anderen Teilen der Welt: Das Problem wird erochen, erastet, erhört und jedenfalls erkannt, dann benannt, besprochen und behandelt und im besten Fall bewältigt. Die Emotionen und Verhaltensweisen werden verändert, und damit das Selbst, so dass neue körperliche Erfahrungen und neue Orientierungen im Verhalten möglich werden.

Lindquist will schreiben über "... the perils and wonders of intersubjectivity, and about the experience of living in the world where the conditions of being make the Western analytic term 'agency' somewhat inadequate. It [das Buch] is about cultural tools to change people's subjectivity in ways that make their lives livable. It is about hope, the existential and affective counterpart of agency that replaces it where channels for agency are blocked, and presence in the world becomes precarious" (4). Genau hier wird das Buch spannend und die Leserin kann erfahren, mit welchem unsicheren Lebensverhältnissen der Großteil der Bewohner Moskaus sich heute herumschlagen muss, nachdem das geordnete Leben mit der Perestroika fortgeschwemmt wurde. Auch dieses war mit Sicherheit nicht immer einfach gewesen, aber mehr oder weniger vorhersagbar und in einem gewissen Maße auch zu beeinflussen, was heute immer weniger der Fall ist. Dann gibt es nur noch wenig Hoffnung, aber die Magie kann helfen, bestimmte Zustände um sich herum zu beeinflussen und zu verändern, so dass das Leben wieder lebenswerter wird. Lindquist bezeichnet sie als